

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Name des Graphikers und Sammlers Rolf von Hoerschelmann eng verbunden mit Schwabing und er selbst ein Teil jener Schwabinger Bohème mit Franziska Gräfin zu Reventlow, Stefan George, Alfred Kubin, Alexander von Bernus, Karl Wolfskehl, Joachim Ringelnatz, Otto Falckenberg und vielen anderen. Dieses Buch zeichnet anhand von Briefen und Dokumenten, die sich zum größten Teil in einem erstmals gesichteten Nachlaß Hoerschelmanns befanden, und seiner 1947 posthum erschienenen Aufsatzsammlung »Leben ohne Alltag« das wechselvolle Leben des »heimlichen Königs von Schwabylon« und »Berliner Austauschbohemiens« nach bis zu seiner inneren Emigration in Feldafing am Starnberger See als Chronist einer versunkenen Welt.

Eva-Maria Herberich, 1947 in Nordrhein-Westfalen geboren, studierte Germanistik und Geschichte in München, war einige Jahre im Lehramt tätig und lebt seit 1982 in Feldafing am Starnberger See. Sie beschäftigt sich mit der Ortsgeschichte, recherchiert zu verschiedenen Künstlern, die dort gelebt und gearbeitet haben, schrieb darüber mehrere Zeitungsartikel, hielt Vorträge und führt Gruppen »Auf den Spuren von Künstlern in Feldafing«.

Eva-Maria Herbertz

»Der heimliche König von Schwabylon«

Der Graphiker und Sammler Rolf von Hoerschelmann
in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten

aliteraverlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dezember 2005
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2005 Buch&media GmbH (Allitera Verlag) München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink
Herstellung: buch bücher dd ag, birkach
Printed in Germany · ISBN 3-86520-137-7

Inhalt

Vorwort.....	7
Sproß einer deutsch-baltischen Gelehrtenfamilie – von Dorpat nach München	11
»Schwabinger Schattenspiele«	28
Auf Stift Neuburg bei Alexander von Bernus	33
Parisreise 1911	42
Sammeln – »Einer der vornehmsten Gegenstände der Beschäftigung und des Zeitvertreibs eines rechtschaffenen Mannes«	49
»Chronist der geistigen Welt Schwabings«	65
Es gelang ihm »wie selten einem das Wunder, sein Leben zu vervielfachen«	70
Kriegsausbruch 1914	74
Die Boheme in Zeiten des Krieges	80
Nach der Münchner Räterepublik: »die Stadt als notwendiges Übel zwecks Geldverdienens«	92
»Weltgeschichte privat«	97
Eheversuch mit der Maikifrau am Starnberger See	100
Flucht nach Italien und ein »Buenretiro« in Feldafing	106
Mit der »Padua« nach Teneriffa und London	117
Als Austauschbohemien in Berlin	124
Am Tisch des Zauberers – Begegnung mit Thomas Mann	132
1933 – »und unser Leben bekam ein anderes Gesicht«	136
»Seine ungewöhnliche Fähigkeit, Freundschaft zu wahren, zu pflegen und zu erhalten«	142
Kubin-Freunde in finsternen Zeiten: Hoerschelmann und der Hamburger Apotheker Dr. Kurt Otte	146

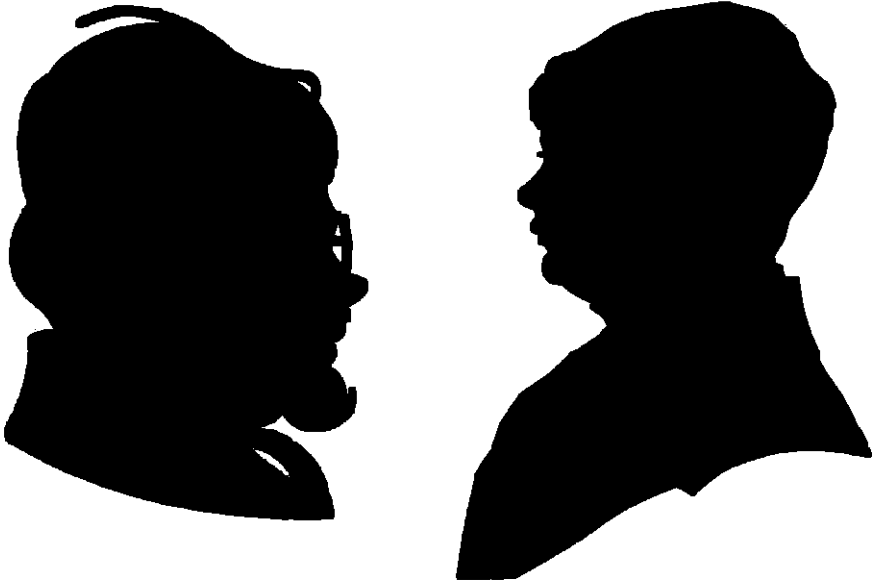
Innere Emigration in Feldafing: »Vom Eremiten aus der Schlucht«	156
»Ich sehe in keine Zukunft – nur in die Vergangenheit«	171
Bombenkrieg – Der »Fuchsbau« in Flammen	202
Der Sammler als Vortragskünstler: »Bücher und Dichter«	209
Die Ruinen von München und ein feuchtfröhliches Geburtstagsfest . . .	225
Kriegsende in Feldafing: KZler in der NS-Oberschule, plündernde Displaced Persons und ein Besuch von <i>officer</i> Klaus Mann . .	235
»Ein Brief an Franz Werfel« – auch in Feldafing wehrt sich die innere Emigration	238
In den Pilzen mit Wolfgang Koeppen und ein Schreiben von Olaf Gulbransson	244
Herbst des Lebens	251
Späte Liebe: Elisabeth Bachmair	272
Elisabeth Bachmair: »Bericht vom Sterben des Malers Rolf von Hoerschelmann (28.2.1885–12.3.1947)« in Auszügen	284
Abschied von Hoerschel	293
Anhang	
Fußnoten	300
Zeittafel	311
Familiengeschichte Rolf von Hoerschelmanns	314
Danksagung	316
Literaturverzeichnis	317
Personenverzeichnis	321

Vorwort

Er war der heimliche König von Schwabylon. So hat ihn auch Willi Geiger auf einer Zeichnung in einem Kreis von Schwabinger Künstlern dargestellt (...). Er durchschaute die Provinzen Schwabings mit souveräner Kennerschaft, wußte über alle und jeden Bescheid, kannte Lebenslauf und Verhältnisse seiner phantastischen Untertanen, konnte die geheimen Kanäle und Verschachtelungen entdecken, die zwischen Freund und Feind bestanden. Kurzum, Schwabing war sein inneres Reich.«¹

Verliehen wurde der königliche Titel von René Prévot, einem gebürtigen Elsässer und Wahl-Swabinger, posthum an Rolf von Hoerschelmann. Ein anderer Zeitgenosse und Freund, Ernst Penzoldt, meinte bedauernd: »Dickens hätte ihn kennen müssen, den kleinen Herrn, denn ein ›Herr‹ war Rolf von Hoerschelmann. Vielleicht hätte ihn Dickens mit einem Pascha mit großem Turban verglichen, der ihn gut gekleidet hätte, so gut wie ein Kranz von Weinlaub um sein ›geselliges Gesicht‹, das so gerne lachte, ein dionysisches Lachen, das aber auch zornig sein konnte. Dickens hätte es sich nicht entgehen lassen zu beschreiben, wie Hoerschel – so hörte er sich am liebsten nennen – die Hände auf dem Rücken, den Hut in den Nacken gesetzt, immer adrett mit einer gewissen possierlich-chevaleresken Würde durch Schwabing wandelte. Von Adel wie, so scheint es, alle Balten und mit jenem, diesem Volke so eigentümlichen, an den Stimmwechsel erinnernden Organ und dessen Gabe, reizend zu erzählen, mit klugen, neugierigen Äuglein, voll Verständnis für alten Bordeaux, und mit einer Vorliebe für das Skurrile, war er durch und durch eine Künstlernatur, und in seiner Kunst, die er bis zuletzt ausübte, ein Spätromantiker. Dickens hätte ihn vielleicht in freundlichstem Sinne einen ›alten Knaben‹ genannt; denn er war ein großes Kind, ein echter Junggeselle und ein ›Original‹ von der besten Art, von der man immer wieder meint, sie stürbe aus und die doch immer wieder nachwächst zu unser aller Glück.«²

Eng verbunden ist Hoerschelmanns Name mit dem kulturellen Leben Schwabings nach der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg, und von dem Schriftsteller Günter Böhmer wurde er als einer der letzten Veteranen jener legendären Epoche und als »ein Überlebender fast verschollener Generationen« bezeichnet.³



Rolf von Hoerschelmann: zwei Scherenschnitte, 1910 und 1940

Bereits zu Lebzeiten galt der Graphiker, Buchillustrator, Maler, Bibliophile und Sammler als Chronist der geistigen Welt Münchens und Schwabings. »Schon früh war er, hingerissen von der reichen, bunten Kulturlandschaft Wahnmoichings, daraufgekommen, in ihr sozusagen mit der Botanisiertrommel umherzusuchen; seine Käfer und Schmetterlinge aber waren Dokumente Schwabinger Lebens. Jedes Heft, jede Skizze, jedes Foto, jede Zeitungsnotiz, deren er habhaft werden konnte, sammelte er und ordnete alles nach Themenkreisen in großen Mappen.«⁴

Teile dieser Sammlungen und künstlerische Arbeiten von Rolf von Hoerschelmann befinden sich heute im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums, der Graphischen Sammlung, der Gemeinde Feldafing, des Stadtmuseums München und in Privatbesitz.

Die Zeit habe er vergeudet wie ein Bohemien und dennoch unendlich viel vorangebracht, in keine Kategorie wirklich hineingepaßt, von einem braven Bürger absolut nichts in sich gehabt. Eine »abgerundete Persönlichkeit« sei er gewesen, schrieb der Maler Max Unold. »Freude machen gehörte als Trieb

zu Hoerschelmans innerstem Wesen, deshalb legte er sich, wenn man so sagen darf, auch eine Kollektion von Menschen an, von Gleichinteressierten und Bekannten, von wirklichen Freunden. Er warb um sie, zu Haus und auf Reisen persönlich und brieflich, und die anziehende Kraft seines Naturrells wirkte auf alle, mit denen er in Berührung kam; wer hätte auch seinem Temperament, seinem originellen Witz, seinem Frohsinn, seinem Enthusiasmus für alles Schöne und Große widerstehen können. Er selber aber bewies beispielhafte, ja rührende Anhänglichkeit. Mochte gelegentlich etwas wie Eifersucht und Ehrsucht mit hineinspielen in sein Verhältnis zu den alten Kumpanen wie zu den neu Hinzugewonnenen; er hatte das Recht, hohe Ansprüche in der Freundschaft zu stellen, denn die Beziehungen zu den ihm lieben und wertvollen Menschen sorgsam zu pflegen, wurde gerade er nie müde, weil ihn neben seinen vielen Vorzügen eine Eigenschaft auszeichnete, die selten geworden ist: er hatte ein treues Herz.«⁵

In München hätte es damals kaum jemanden gegeben, der Hoerschelmann nicht gekannt habe, behauptete dessen Jugendfreund Fred Ottow mit freundlicher Übertreibung. Mit Sicherheit sagen läßt sich, daß Hoerschelmann mit außerordentlich vielen Leuten bekannt war, enthielt doch sein Adreßbuch, das im Winter 1956 aus einem Papierkorb gerettet wurde, immerhin mehr als 500 Anschriften.⁶

»Leben ohne Alltag« ist der Titel seines posthum veröffentlichten Buchs mit 13 Aufsätzen beziehungsweise Vorträgen aus den Jahren 1937 bis 1945, für die er zu seiner anfänglichen Überraschung begeisterten Zuspruch erhielt. Unter »Leben ohne Alltag« verstand Rolf von Hoerschelmann, wie er in seinem Vorwort erklärt: »Freiheit von jedem Zwang und die Möglichkeit, eine Lieblingsbeschäftigung als Beruf auszuüben«, und dankbar will er »jeden Moment der Verwirklichung« seines Lebensideals erlebt haben.⁷ Einiges über das bunte, wechselvolle Leben dieses Schwabinger Originals und eigenwilligen Lebenskünstlers erfährt man in den Aufsätzen beziehungsweise Kapiteln »Bücher und Dichter«, »Schwabing«, »Begegnungen«, »Allotria«, »Gedanken über die künstlerische Phantasie«, »Reisen«, »Vom Überdauern« und »Weltgeschichte privat«, und man bedauert, daß er kein Tagebuch geführt hat.

Bei der Sichtung der wenigen erhaltenen Korrespondenzen in Archiven stellte sich heraus, daß sie leider zum überwiegenden Teil aus den Briefen seiner Korrespondenzpartner bestehen. Biographisch verwertbares und aussagekräftiges, dokumentierendes Material offenbarte ein Nachlaß Hoerschelmans, der seit 1947 im Nürnberger Verlag seines Freundes und Testa-

mentvollstreckers Dr. Fritz Schmitt und dessen Erben aufgehoben worden war und erstmals von mir gesichtet werden durfte: Briefkonvolute von RvH an seine Mutter und Brüder aus den Jahren 1908 bis 1935, zahlreiche weitere Briefe von Alfred und Hedwig Kubin und dem Hamburger Kubin-Archivar Dr. Kurt Otte und Briefe Hoerschelmans an diese intimen Freunde (zu der Korrespondenz im Kubin-Archiv im Lenbachhaus München), Briefwechsel mit dem Nürnberger Verlegerfreund Dr. Fritz Schmitt, mit Alexander und Imogen von Bernus, Briefe aus mehreren Jahren von Werner Bergengruen, Max Unold, Otto Falckenberg, Paul Huldshinsky, Dr. Erwin Rosenthal, dessen Frau Margherita und ihren Töchtern, von Dr. Arthur Rosin und dessen Frau Elvira, Dr. Felix Schlagintweit und Max Drummer, zahlreiche Einzelbriefe, auch namhafter Persönlichkeiten, zwei Taschenkalender Hoerschelmans aus den Jahren 1945 und 1947, sein »Logbuch« von einer Schiffsreise, unveröffentlichte Manuskripte, Zeitungsartikel von ihm und über ihn, viele Fotos, Mappen mit Druckgraphik, Zeichnungen und Aquarellen, von RvH illustrierte Bücher, eine Autographensammlung und noch vieles mehr. Daraus ließ sich einigermaßen chronologisch das Leben des Deutschbalten Rolf Erik von Hoerschelmann, der 1903 nach München kam, bis zu seinem Tod in Feldafing am Starnberger See im Jahre 1947 nachzeichnen und darüber hinaus ein Bild des geistig-kulturellen Lebens im damaligen München und jenes legendären Schwabylon mit dem Treiben der Schwabinger Boheme zusammensetzen, in deren Mitte Hoerschelmann zu einem bekannten Sammler und Schwabing-Archivar wurde, bis er sich während des Zweiten Weltkriegs in die innere Emigration nach Feldafing am Starnberger See zurückzog, wo er als Chronist jener versunkenen Epoche sein Leben beschloß.

Sproß einer deutsch-baltischen Gelehrtenfamilie – von Dorpat nach München

Mit nicht geringem Stolz verweist der Bohemien Rolf Erik von Hoerschelmann darauf, daß er einer altehrwürdigen Gelehrtenfamilie entstamme. Schon sein Ururgroßvater war Professor für Weltweisheit und Geschichte und 1768 an das Akademische Gymnasium zu Reval berufen worden, sein Urgroßvater und Großvater waren Pastoren gewesen, und sein Vater, Professor Dr. Wilhelm von Hoerschelmann, war im Alter von 36 Jahren bereits Dekan der Historisch-Philologischen Fakultät der Universität Dorpat, heute Tartu, als Rolf Erik am 28. Februar beziehungsweise am 15. Februar nach dem damals in Estland noch geltenden Julianischen Kalender im Jahre 1885 geboren wurde. Auch seine Mutter Alexandrine stammte aus einer angesehenen Familie. Ihr Vater, Harald Julius von Bosse, war Architekt des kaiserlichen Hofes in St. Petersburg, Professor der dortigen Akademie der Künste, Kaiserlich Russischer Wirklicher Staatsrat gewesen und 1852 in den russischen, erblichen Adelsstand erhoben worden. Zu seinen Hauptwerken gehörten die Börse in Riga, die deutsch-reformatorische Kirche und die Villa des Großfürsten Michael in St. Petersburg sowie die griechisch-orthodoxe Kirche in Dresden.

Mit zwei älteren Brüdern, Harald Wilhelm Tacitus, geboren 2. Januar 1879 (21. Dezember 1878) Werner Emil Eugen, geb. 25. November 1881 (13. November), und dem jüngeren Detlef Wilhelm, geb. 12. April 1888 (31. März), wuchs Rolf Erik in einem ansehnlichen Anwesen, Gartenstraße 11 und 13, heute Vanemuise-Straße, auf, ungefähr 200 Meter vom Hauptgebäude der Universität entfernt.



Die Eltern Wilhelm von Hoerschelmann und Alexandrine von Hoerschelmann



Elternhaus in Dorpat



Universität Dorpat (in: Das Baltentbuch, hrsg. von Paul Rohrbach, 1916)



Universitätsbibliothek (in: Das Baltensbuch, hrsg. von Paul Rohrbach, 1916)



Rolf von Hoerschelmann um 1887



Alexandrine von Hoerschelmann mit den vier Söhnen um 1890 (RvH auf Haralds Schoß sitzend, im Hintergrund Detlef, links neben der Mutter Werner)

In einem Brief vom 1. März 1945 erinnert sich Fred Ottow an die Zeit in Dorpat und Hoerschelmans Elternhaus, wo »man im Treppenhaus mit dem komischen, wenn ich nicht irre, farbigen Oberlicht klingelte, um dann von der rothaarigen Lisa eingelassen zu werden. Von hier aus trugen wir dann gelegentlich, wenn Du nicht gerade mit schweren Kopfschmerzen im Bette lagst, die blauen Zeitschriftenmappen des ›Lesezirkels‹ zusammen in der Stadt herum (...)«

Diese Kopfschmerzen müssen den Knaben im Alter von 14 Jahren derartig geplagt haben, daß er auf ärztlichen Rat das Zeddelmannsche Privatgymnasium endgültig verließ und ihm sogar das Lesen verboten wurde. Wie RvH in »Kleine Rechenschaft über mich selbst«⁸ schreibt, widmete er sich fortan »dem Zeichnen und anderen Liebhabereien«, was er als sehr angenehm empfunden habe, und erhielt Zeichenunterricht bei Susa Walter. Forscht man nach einer familiär vererbten künstlerischen Begabung, so kam sie wohl aus



Rolf von Hoerschelmann links unten; Fotorückseite: »Sommer 1904. ›Die Maler von Peissenberg 1904‹ Umsteigen der ganzen Bande auf der Fahrt nach Peissenberg.«

der mütterlichen Linie. Alexandrines Großvater, Ernst Gotthilf Bosse (geboren in Riga am 4. August 1785, gestorben in Florenz am 27. November 1862), war Historien- und Porträtmaler gewesen, Hofmaler des Zaren Alexander I., Professor der Akademie in Florenz und Ehrenmitglied der päpstlichen Akademie von St. Lucas in Rom und der Akademie in Parma. In einem Brief an Alfred Kubin erwähnt Hoerschelmann einmal diesen Urgroßvater, der 1817 zu Fuß nach Italien gewandert sei.⁹

Möglicherweise traten im Zusammenhang mit jenen Kopfschmerzen während der Pubertät Wachstumsstörungen auf, denn die Fotos aus den folgenden Jahren zeigen ihn auffallend kleinwüchsig, und mit seinem runden Bubengesicht wirkt auch noch der 19jährige sehr kindlich.

Zeitzeugen Hoerschelmanns bezeichnen ihn als gnomenhaft, schreiben von seinem zwerghaften Körperchen, und Erich Mühsam meinte 1911, die kindliche Aufmachung und das Kinderorgan hätten merkwürdig zu den gescheiterten Sachen kontrastiert, die RvH gesagt habe. Über die Ursache seines zurückgebliebenen Wachstums äußert sich RvH selbst nicht. Wenig glaubhaft behauptet Fritz Knöllner: »Lästerungen hätten gemunkelt, Hoerschelmann wäre seiner Amme vom Schoß gefallen, und ein späterer operativer Eingriff hätte ihn um 13 cm verlängert.«¹⁰ Etwas anders lautet die Version des Verlegers Reinhard Piper: »Er war, wie man erzählte, durch einen Unfall in der Kindheit im Wachstum zurückgeblieben. Wenn er auf einem Stuhl saß, ließ er seine Beinchen humoristisch pendeln wie ein kleiner Junge, der noch nicht an den Boden reicht. Nach Jahren kam jedoch sein Wachstum plötzlich in Schuß, und er wurde noch um einen Kopf größer. Aber auch dann noch blieb er der ›kleine Hoerschek.«¹¹ Hans Brandenburg, auch ein Zeitgenosse Hoerschelmanns, äußert sich ähnlich: »Dieser baltische Adelige war ein Zwerg, der für einen dicken, achtjährigen Knaben gelten konnte. Später hat er noch einen Schuß getan und es sogar zu Bartwuchs gebracht.«¹²

Dieses Phänomen bestätigen auch Fotos nach 1914, vor allem Gruppenaufnahmen, und in der 1946 ausgestellten Deutschen Kennkarte wird Hoerschelmanns Größe mit immerhin 155 Zentimeter angegeben. Da sein ältester Bruder Harald 1,91 Meter groß gewesen sei, hätten die beiden anlässlich der Beerdigung von Mutter Alexandrine im Jahre 1939 »einen ungewollt komischen Anblick« geboten: »Harald von Hoerschelmann, ein Riese, den ein altväterischer Schlot noch länger, und Bruder Rolf, der Gnom, den ein flaches Künstlerhütchen noch beträchtlich kleiner macht[e]!«¹³

In dem Kapitel »Reisen« in »Leben ohne Alltag« erzählt RvH, daß es in seiner Familie üblich war, die Sommermonate fern der Stadt zu verbringen: »In

Kindertagen waren es große Ereignisse, wenn die ganze Familie gemeinsam in die Sommerfrische fuhr; an den Strand des Finnischen Meerbusens oder gar nach Deutschland, zu den Großeltern und mit ihnen in einen deutschen Badeort. Diese Unternehmungen forderten wochenlange Vorbereitungen aus mehr als einem Grunde. Die Sommerfrische am Meer ging gewöhnlich so vor sich, dass ein leerstehendes Fischerhaus für den ganzen Sommer gemietet wurde. In dem aus rohen Holzbalken gezimmerten Hause, dessen Fugen mit Renntiermoos verstopft waren, befanden sich nur die allernotwendigsten Möbel: hölzerne Bettstellen, Tische und Stühle. Alles, was irgend zur Bequemlichkeit dienen sollte, musste mitgebracht werden. Aber auch Vorräte für Wochen und Monate, denn Läden gab es dort keine. Nun war die Reise selbst aber auch nicht ganz einfach – nach einer langen Bahnfahrt mit unendlich viel Gepäck, von der Matratze bis zum Fettnapf, mussten meist noch zwanzig bis dreißig Kilometer mit Pferdefuhrwerk zurückgelegt werden, dann waren, wenn das Glück gut war, die Auswanderer an ihrem Bestimmungsort angelangt. Für die Kinder begann die vollkommene Ferienseligkeit – für die Großen war es nicht ganz leicht, zwischen nackten Balkenwänden ohne Schränke und Kommoden, ohne Bücherbretter und Kleiderhaken die erwünschte Wohnlichkeit zu erzielen und noch überdies die nach langer, strapaziöser Reise hungrigen Mägen zu sättigen. Am ersten Tage schon musste die Hühnerzucht angelegt werden, denn ohne Federvieh und Eier war schlecht wirtschaften. Milch und Butter bekam man von den Bauern, Fleisch alle vierzehn Tage von einem aus der nächsten Kleinstadt mit dem Fuhrwerk herumkutschierenden Fleischer. Auch Fische, Beeren, Pilze und Krebse wurden angeboten, wenn das Wetter schön war. Kam aber eine Regenperiode, blieben alle Lieferanten aus, und man war völlig auf die eigene Findigkeit angewiesen. Die Pilzpartien, das Beerensammeln hatte also auch in jenen goldenen Friedenstagen schon allergrößte Bedeutung, und man hatte notgedrungen das Bestreben autark zu sein; man wusste aber noch nicht, es so zu bezeichnen. Eine große Rolle spielten immer die meist unvermutet hereinbrechenden Logierbesuche, die zwar für die Hausfrau die Sorgen vermehrten, andererseits aber Anlaß zu vielerlei Lustbarkeiten gaben. Sehr beliebt waren bei groß und klein die Rasenspiele mit Reifen, allerhand zu schleudernden Klötzen und Kugeln, dann natürlich Schießen, Fischen, Krebsen, Schwimmen und Segeln.

Gänzlich anders verliefen die Auslandsreisen, die nach wochenlangem Packen schon allein für die Fahrt mehrere Tage beanspruchten. Manchmal wurde die Reise per Schiff über den Peipussee begonnen und von Pleskau an die deutsche Grenze fortgesetzt. Der Übergang über die deutsch-